



Fotos: rp

Das moderne und offene Schulgebäude prunkt unweit der Straße von Prizren zum Feldlager Airfield. Ein nach mitteleuropäischen Standards gestalteter Schulkomplex voller Dynamik und Transparenz, mitten auf die „grüne Wiese“ gestellt. Jeder Euro der gewiss nicht geringen Investition signalisiert: Bildung sichert die Zukunft der Kinder, und die Kinder sind die Zukunft dieses Landes.

Prizren (rp/wel). Der altegediente Oberstabsfeldwebel war für einen Augenblick sprachlos. Eben hatte er sich von der Klasse kosovarischer Schülerinnen und Schüler mit einem kernigen „Tschüss“ verabschiedet und wollte der Höflichkeit halber noch erklären, was dieser typisch norddeutsche Gruß bedeutet, da fiel ihm eine kecke Penälerin in nahezu akzentfreiem Deutsch ins Wort: „Das brauchen Sie nicht! Ich habe lange in Ostfriesland gelebt, ich weiß das!“

Wer als deutscher Gast ins Loyola-Gymnasium in Prizren kommt, sollte tunlichst sein bestes Schul-Deutsch hervorkramen. Denn die Sprache der Dichter und Denker wird hier auf einem Niveau **Außergewöhnlicher Bildungstempel** gepflegt, an das manch ein Institut in der Heimat nicht - oder nicht mehr - heranreicht. Vor wenigen Tagen hat eine Gruppe von Bundeswehrsoldaten den für diese Region vermutlich außergewöhnlichsten Bildungstempel besucht. Schon bald wollen sich die Schülerinnen und Schüler mit einem Gegenbesuch im Feldlager Prizren revanchieren, berichtet Major Stephan Wessel, Leiter der Informationsarbeit im 18. Deutschen Einsatzkontingent KFOR. Er hat den Gedankenaustausch maßgeblich mit eingefädelt.

Die Schule ist benannt nach Ignaz von Loyola, dem Gründer der „Societas Jesu“, den Jesuiten. Ein katholischer Orden gründet in einem zu mehr als 90 Prozent muslimisch orientierten Land eine Schule? „Sie ist zwar mit Kirchengeldern gebaut, und zwar ausschließlich mit Kirchengeldern, aber sie ist keine kirchliche Schule“, erklärt Pater Walter Happel, der das Institut leitet, seinen uniformierten Gästen.

Als überkonfessionelle Einrichtung hat das Gymnasium keine Probleme, die 500 Plätze für Schülerinnen und Schüler zu besetzen, und auch an Lehrkräften mangelt es nicht: Neben drei deutschen Pädagogen unterrich-

ten kosovarische Kollegen überwiegend muslimischen Glaubens. Und der Job als Lehrer am „Loyola“ ist begehrt: Mit fast 500 Euro verdient ein einheimischer Pädagoge doppelt so viel wie seine Landsleute an anderen Schulen. Und auch doppelt so viel wie ein deutscher Kollege, der auf 196 Euro landesübliches Grundgehalt im Monat kommt. Freilich, die Differenz zum normalen Salär in der Heimat legt die Bundesrepublik dazu.

Ein ganz eigenen Status haben vier Ordensschwwestern im Kollegium. Gäbe es sie nicht, erdrehen die Soldaten, würde kein einheimisches Mädchen die Schule besuchen dürfen. Westliche Orientierung hin, Wahlheimat Deutschland her, hier prägen die traditionellen Sitten der albanischen Gesellschaft zusammen mit dem Glauben die Rolle von männlichen und weiblichen Familienmitgliedern.

Damit haben vor allem die in Deutschland, in Österreich oder der Schweiz aufgewachsenen Mädchen ihre Schwierigkeiten. „Ich bin in Baden-Württemberg groß geworden, dort zur Schule



Jesuitenpater Happel.

gegangen“, erzählt die 15-jährige Suzanna (Name von der Redaktion geändert). „Der Ausweisung durch die deutschen Behörden sind wir zuvorgekommen und mit all unserem Hab und Gut hierher gezogen. Meine Familie beherrscht die Landessit-

ten, für mich ist das alles neu gewesen und auch unverständlich.“

Dass sie - ebenso wie ihre im Ausland aufgewachsenen männlichen Kommilitonen - von der Landessprache allenfalls ein paar Brocken beherrscht, hat den Anfang im neuen Kulturkreis schwer gemacht. Das Gymnasium, das für alle Mädchen und

was unter Soldaten „Stube und Revier reinigen“ heißt. „Freizeit“, sagt Pater Happel, „Freizeit gibt es praktisch nicht. Der Tag ist grundsätzlich durchorganisiert.“

Das „Loyola“ bietet den Jugendlichen allerdings auch überdurchschnittliche Annehmlichkeiten. Für die Fächer



Ordentlich und lernfreundlich: Loyola-Klassenzimmer.

Jungen offen zugänglich ist, fördert die Integration auch in dieser Hinsicht. Sprachunterricht steht weit oben auf dem Lehrplan; neben fünf Stunden Deutsch in der Woche auch fünf Stunden Latein, denn darin haben gut 20 Prozent des Albanischen ihren Ursprung, erklärt Pater Walter Happel.

Freilich verlangt das Gymnasium den jungen Leuten einiges ab: Leistung, Ordnung, Disziplin, Toleranz. Immerhin werden sie auf ein Abitur vorbereitet, das das Niveau des gleichartigen Schulabschlusses in Baden-Württemberg erreicht. Und das innerhalb von drei Jahren! Unterricht ist deshalb von Montag bis Freitag, 32 bis 34 Stunden insgesamt, zusätzlich an jedem zweiten Sonnabend. Täglich von 16 bis 18 Uhr erledigen die Penäler Schularbeiten unter Aufsicht. In den Zwischenzeiten können sich die Mädchen und Jungen musisch betätigen oder sportlich oder weiter lernen - wenn das absolviert ist,

Deutsch, Kommunikation, Musik und Biologie stehen jeweils vorbildlich ausgestattete Klassenräume zur Verfügung. Die eigene Mensa stellt schmackhafte und ausgewogene Gerichte bereit, und die Sporthalle haben die deutschen Soldaten mit dem Prädikat „erstklassig“ bedacht. Denen kamen beim Blick in die Quartiere dann beinahe die Tränen: Untergebracht sind die Schülerinnen und Schüler - selbstverständlich in getrennten Häusern - in großzügig eingerichteten Zwei- und Vier-Bettzimmern mit Nasszelle.

Gewundert haben sich die Kameraden nur über die Aufteilung des Sportplatzes. „Wir haben erkannt, dass die Kinder nicht gelernt haben, miteinander zu spielen. Kein Wunder, die Familien hier im Kosovo leben meist abgeschottet hinter ihren Grundstücksmauern“, erklärt der Schulleiter das Konzept. „Auffällig ist das vor allem beim Fußball: Wer einmal den Ball hat, dribbelt bis zum

Umfallen und bedient keinen Mitspieler.“ Ein Sportplatz ohne Laufbahn mit kleinen Feldern dient also der Sozialisation, der Integration? „Genau so ist es“, bestätigt Walter Happel.

Wenn die jungen Leute ihr Abitur in der Tasche haben, gehören sie schon zur Bildungselite des Landes. Die meisten, mit denen unsere Soldaten im „Loyola“ gesprochen haben, wollen im Ausland studieren, bevorzugt in Deutschland, in Österreich und der Schweiz, manche auch in skandinavischen Ländern. Es ist möglich und wahrscheinlich, dass sie dann sehnlichst im Kosovo zurück erwartet werden, um Schlüsselpositionen in der Wirtschaft, in der Verwaltung, in der Justiz, auch in der Politik zu übernehmen. Die internationale Gemeinschaft hat die Chance, ihnen den Weg dahin zu ebnen.

Schule im Kosovo

Am Ende des Krieges 1999 waren über 50 Prozent aller Schulgebäude zerstört. Die Hälfte davon ließ sich nicht wieder instandsetzen. Unterricht findet deshalb an den bestehenden Schulen zumeist in bis zu vier Schichten am Tag statt. Das Schulsystem ist gegliedert in fünf Klassen Grundschule, vier Klassen Mittel- bzw. Realschule und drei Klassen Gymnasium. Gut die Hälfte der jugendlichen Landbevölkerung im Kosovo kann weder schreiben noch lesen. Der Anteil der Mädchen daran beträgt wiederum etwa 50 Prozent. Dennoch sind 45 Prozent der etwa 500 Gymnasiasten am „Loyola“ Mädchen.

Als Schulgeld zahlen Eltern je Kind 60 Euro pro Monat an das Gymnasium. Soll das Kind im angeschlossenen Internat untergebracht werden, werden 210 Euro im Monat in Rechnung gestellt, einschließlich Verpflegung.